Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 10

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Morgen ift es beffer.

Von S. W. Weber.

Ueberkam dich Sorg und Weh, Denk' es sei ein Frühlingsschnee: Morgen ist es besser.

Srühlingsschnee vom kalten Nord, Morgen bläst der Süd ihn fort: Morgen ist es besser.

Wie dein Gram dich qualen mag, Warte nur noch einen Cag: Morgen ist es besser.

Gottes Werk ist weise buld: harre nur, und in feduld: Morgen ist es besser.

Seine Boten wandeln sacht. Kommen zu dir in der Nacht: Morgen ist es besser.

Klopfen an dein Senfterlein. slüftern Rat und Crost hinein: Morgen ist es besser.

Morgen oder gleich darauf, 6ib nur nicht die hoffnung auf: Morgen ist es besser.

Ueberkam dich Sorg und Weh, Denk', es sei ein Frühlingsschnee: Morgen ist es besser.

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Die Fliege ging nicht ins Ret. Sidnen enttäuschte die Familie und fam überhaupt nicht heim. Ein jedes wartete auf seine Beise auf ihn: Onkel Doktor mit humorvollem Spott, den Knaben durchaus verkennend, sicher, daß das Böglein zu den Bregeln und Braten Monifas heimfehren werde. Frau Adeline, getreu ihrer Ansicht über Weglaufen und andere Extravaganzen mit leiser Berachtung, froh, daß sie die Finger von der aussichtslosen Erziehung Sidnens lassen durfte, und die kleine Tante Marie mit angstvoller Sorge, wenn sie an Sidnens mögliches Berumirren und Bungern dachte. Mit leifer Schadenfreude Abeline gegenüber fiel ihr ein, daß er ihr geschrieben, er dente ja nicht baran, sich wieder einspannen zu lassen, und mit wehmütiger Liebe fah fie im Geift Sidnen fie mit seinen blauen Augen anbligen und sie mit fraftvollen Schmeicheleien zu allem brin-

Monika war praktisch vorgegangen, hatte Brezeln gebaden, glanzende ruffifche Beltchen verfertigt und Salgmandeln bereitet und alles in gut schließenden Buchsen verwahrt. Aber die Bregeln wurden weich, die Beltchen schmolzen ju einer braunen Maffe gusammen, und die Galzmandeln wurden ölig, Sidney tam nicht. Tante Marie ging mit roten Augen herum und war nicht zu beruhigen, wenn auch

gen, was er wünschte.

Abeline ihr zum Troft fagte, daß auch aus den edelften und funftreich gepfropften Bäumen Wildlinge hervorbrächen, was man jest an Sidnen sehe, und Monika beim Strumpfestopfen mit niedergeschlagenen Augen bemerkte, daß der Sidnen es eben von weitem gerochen hätte, daß man ihn habe zu einem Studenten machen wollen ...

Er war in phantastischster Weise herumgereist. Auf Befehl der Familie hatte die Schule darauf verzichtet, Sidnen weiter suchen zu laffen. Rein Mensch schien sich um ihn zu kummern, und weil er sich das nicht zu erklären vermochte, denn es war unmöglich, daß man ihn einfach feine eigenen Wege geben lassen wollte, so fuhr er vorsichtigerweise im Bidgad im Lande berum.

Wo er hinkam, gewann er die Leute. Wo er anklopfte, wurde ihm aufgetan. Wo er ging, sah man ihm nach und freute sich an dem naturfrischen, keden Burschen. Seine Tattit, ben Bauern, ja ben Bewohnern von Landhäusern feine Bilder dadurch aufzudrängen, daß er sich einfach hinsette, malte, die Neugierde der Besither wedte und sich bescheiden mit einem Mittagessen und etwas Geld begnügte, half ibm von Ort zu Ort. Uebrigens hatte er von Tante Marie Geld erhalten, und hätte sich im Notfall leicht und ohne Arbeit,

ohne das bißchen Komödiespielen und ohne Zigeunerei weitershelfen können. Aber das eben lockte ihn. Er malte, wo er ging und stand, vom liebebrennenden Sonnenball bis zum Schneckenhaus, er malte auch im Traum, und die Zeit versging ihm im Flug.

Und einmal, er hatte teine Lust, seine Farbstifte hervorzuholen, schrieb er einen Brief an Rahel, auf einer sonnenbeschienenen Bank, unter einer Birke, die auf einem grünen Hügel stand, von dem man weit über das bunte Land sehen konnte:

"Liebe Rahel, gelt, die Tante Adeline hat Fi donc gesagt? Gelt, euch führe ich an der Nase herum? Dich na= türlich nicht, denn ich hoffe nicht, daß du mit ihnen über mich jammerst. Sast gar feine Ursache. Mir geht es so gut wie noch nie in meinem Leben (sag das nicht Tante Mariechen) und ich bin so braun wie Föhrenholz, fast schwarz. Ueberall bin ich gewesen, und wo ich jett bin, sage ich lieber nicht, meinen Brief werfe ich in den Postzug. Es ist anständig von ihnen, daß sie mich nicht haben suchen lassen, und ich habe mir den Ropf zerbrochen, wem ich das zu verbanken habe. Du kannst nicht daran schuld sein, du bist noch zu jung. Aber wem sonst? Rannst ihnen sagen, daß ich Geld verdiene, mal da, mal da, daß ich genug zu effen habe, und daß ich nächste Woche eine Stelle antrete. Wenn sie wüßten, wo! Tante Adeline fiele in Ohnmacht und Raroline mußte ihr Ramillentee kochen. Aber da habe ich einen Gehalt, habe daneben Zeit zu malen und kann vorwärts kommen. Warte nur, bis ich einmal zwanzig bin, dann sollst du sehen. Warte nur. Ich möchte natürlich viel lieber malen und nicht Geld verdienen muffen, aber nun geht es eben nicht anders.

Sage Tante Mariechen, sie sei immer noch das liebste Aeffchen, das in die Sonne blinzle, und ich hätte ihr schon lange geschrieben, wenn ich nicht fürchtete, sie könnten mich ausfindig machen. Weißt du, es ist mir gar nicht darum ju tun, die Familie gu ärgern, oder in Schreden ju verfeten. Ich brauche sie bloß nicht mehr. Sie hält mich fest, und das geht nicht. Was wissen sie denn von mir? Ich soll werden, was sie wollen, und denken, wie es ihnen paßt. Ho, fällt mir gar nicht ein. Ich muß es ausessen, wenn's schief geht, nicht sie. Ich habe einmal einen Mops gesehen, der lief an einer Schnur hinter zwei alten Berrichaften ber und trippelte so drollig auf seinen Beinstumpen, schnell, wenn sie schneller gingen, langsam, wenn sie still halten wollten. Er war auf allen Seiten gleich breit und lang, und das Wasser lief ihm aus dem Maul vor Fett und Behagen. Das war ein Familienhund. Ich bin keiner.

Was machst du? Reitest du? Herrgott, da möchte ich dabei sein. Aber trothem käme ich nicht heim, und der Gedanke ans Reiten zieht mich doch wie mit einem Seil. Ich werde schon noch auf ein Pferd kommen, da sei du nur nicht bange. Ist der Lux, oder wie der Kerl heißt, wieder fort und grüße den Belusa, der verrät uns nicht. Wenn du schweigst, schreibe ich dir wieder. Sage Tante Marie, du hättest geträumt, ich hätte dir geschrieben und es gehe gut. Das kann es ruhig weitererzählen, das kleine Plappermaul.

Nachschrift. Eigentlich kannst du dem Onkel Doktor sagen, du hättest einen Zettel von mir bekommen, es gehe mir gut. Sie sollten mich nur in Ruhe lassen. Ich käme nicht heim, und Geld brauche ich keines. Verbrenn' aber den Brief vorher und sag' um keinen Preis mehr. Hältst du zu mir?

Stolz tat Rahel, wie Sidnen ihr gesagt. Am nächsten Familientag zupfte sie den Onkel Doktor am Aermel und flüsterte, sie habe ihm etwas zu sagen. Leise erzählte sie, was Sidnen ihr aufgetragen. Der Onkel bekam einen roten Kopf. So, war alles was er sagte. Der kaum Sechzehnjährige drehte ihnen allen eine Nase. Gut. Mochte er. Er, Doktor Schwendt, kümmerte sich nicht weiter um ihn. Er versagte das Gefühl aufrichtigen Respektes, das der junge Mensch ihn zu empfinden zwang, und rief den Rest von Kampflust, den das Leben ihm gelassen und nicht in Eigensinn verwandelt, in die Schranken. Gut, gut. Wollen sehn, wer gewinnt. Point d'argent, point de Suisse. Keine Familie — kein Geld. Guten Rat verlachen — Hilfe verslachen! Schwimm du!

Aber alles das trokige Denken nütte dem Onkel nichts, denn er war zu aufrichtig gegen sich selbst, als daß er nicht, trok Aerger und Aufgebrachtheit — Spaß an Sidnens Gebaren gehabt hätte. Rommt er einmal zu Kreuz gekrochen, was über kurz oder lang geschehen wird, nun, wofür wäre der alte Onkel da?

Abeline nahm die ganze Sache mit gemessenem Ernft auf, und sprach gar nicht von der lächerlichen Familienniederlage. Würde Sidnen wider Erwarten ein berühmter Maler werden, so war immer noch Zeit, sich seiner anzunehmen. Uebrigens sollte Rahel erfahren, was es hieß, gegen sie vorzugehen. Ein furzes Berhör, ein furzes und trokiges Schütteln des Ropfes von Rabel, die den Brief wirklich verbrannt hatte und ihn nicht herausgeben konnte, Strafe; Sausarreft. Rein Nachtisch während vierzehn Tagen, kein freundliches Wort ebensolang. Von seiten Rahels; Rampflust, denn sie hatte nicht für sich zu kämpfen, und ein erhebendes Gefühl, ju ben Märtnrerinnen zu gehören und die Bertraute eines werdenden berühmten Malers qu sein. Bon Adeline Betitpierres Seite aber die Lust, sich Rabel untertan zu machen, ihren Willen zu brechen, und ihr zu bedeuten, wer im weißen Saus zu befehlen und wer zu gehorchen habe.

Nach dem Mittagessen, an dem Rahel nun teilnehmen durfte, war ihr erlaubt, im Obstgarten zu spielen — ohne Aussicht — oder zu lesen. Sie lief stets der langen, hohen Gartenmauer entlang bis zum Weinberg, der dort mit dem Garten zusammenstieß, und wartete auf Lux. Bon allen Früchten aßen sie, und lagen faul im Gras. Die schwerbehangenen Bäume über ihnen, konnten sie die süßen Früchte mit der Hand erreichen. Lux schob sie Nahel in den Mund, die Zartheit ihrer Lippen wissentlich empfindend. Er hatte nicht die Augen Sidnens, die den Wassern aus dem Garten des Paradieses glichen. Dunkel und schwer die Wimpern, begehrend die Augen, trotig und rücksichtslos die Stirne,

so sah er aus. Er gab Rahel Unweisung, wie sie die Gebote der Frau Betitpierre umgehen und die Wachsamfeit Karolines täuschen lönne und wie sie die Ausreden um der stets wieder versäumten Nähstunden zu formen hätte.

"Du sagst, daß du der Tante beim Einmachen des Obstes helfen musselt", begehrte er.

"Aber das tut ja Tante Adeline nie", sagte Rahel, die gerne und mit freudigem Gewissen die Nähschule schwänzte, aber nicht gerne lügen mochte.

"So sag' was du willst, dummes Ding", schalt Lux. "Mit dir ist nichts anzufangen. Was lasse ich mich auch mit kleinen Kindern ein, wie du eines bist." Da blisten Rahels Augen.

"Mit dem Sidnen — der Sidnen der konnte wohl etwas mit mir ansfangen", sagte sie überlegen. "Und ich kann schneller laufen als du, und kann Stelzen laufen und Rudern und Schlitts schuhlaufen …"

"Ja, du bist ein Schätzchen", lachte Lux. "Und wenn wir wieder im Schiff fahren, geht's in die Binsen, und ich füsse dich." Mit großen Augen sah ihn Rabel an.

"Ich lasse mich nicht tüssen von dir, pfui", schalt sie. Da lachte der Lux unbändig.

"Bielleicht lieber vom Belusa?" Rahel antwortete nicht, so dumm schien ihr die Frage. Auch Lux schwieg. Dann schlug er Rahel vor, morgen, wenn die andern ihren Mittagschlaf hielten, über die Weinbergmauer zu klettern und mit ihm auf dem See zu fahren.

"Aber nicht ins Schilf", fragte Rahel mißtrauisch.

"Rein, nur zur Kanincheninsel." Es war ein überlegenes, boshaftes Lachen in seinen Augen, als Rahel, verlockt von dem Gedanken an die verbotene Aussahrt, nickte. Also um halb zwei. Lux schwang sich mit einem Sprung über die Mauer und auf die Strake. —

Sie fuhren langsam dem Ufer entlang, nahe den wispernden Erlenbuschen, damit vom Garten aus niemand sie sehen könne. Dann lenkte Lux das Schiff quer nach der kleinen Insel, die wenige Minuten entfernt, mit Pappeln bewachsen und mit Raninchen bevölkert, öde und troftlos mitten in der beweglichen Flut lag. Dicht standen dort die Binsen und rauschten ängstlich, als Lux mit einem heftigen Drud der Ruder das Schiff drehte, und entgegen seinem Versprechen, mitten in den raschelnden Wald hineinfuhr, daß die Binsen sich, gleich einem Borhang, hinter ihm schlossen. Dort ließ er die schlanken Ruder dem Schiff entlang gleiten, zog Rahel an der Sand von der Bank herunter, hielt sie mit beiden Armen fest und drudte sie mit solcher Gewalt an sich, daß sie blaß wurde. Darauf füßte er sie heftig und unausgesett, bis sein Serzklopfen so stark wurde, daß er kaum mehr atmen konnte. Er hielt sie auf seinen Knien fest, um sie nach kurzer Pause zum



Ed. Stiefel. - Marz.

zweitenmal zu fuffen, ohne daß Rabel auch nur einen Laut ausgestoßen hätte. Dann riß sie sich aber mit voller Kraft los, wehrte sich zornig und verzweifelt und fing an laut zu weinen. Als sie zu kraten anfing und mit den Armen um sich schlug, bequemte sich der große und sehr entwickelte Junge endlich dazu, sie loszulassen und das Schiff wieder aus dem verräterischen Schilf heraus und über den aufrichtigen See zu führen. Stumm glitten sie dem Ufer gu. Rahel sprang, noch weit entfernt von den trodenen Rieseln, aus dem Schiff, stolperte und fiel in das seichte Wasser. Tropfnaß rannte sie dem weißen Sause zu. Tagelang ging das Kind mit einem schlechten Gewissen herum, das sie fich nicht zu erklären vermochte. Bor dem Ginschlafen fiel ihr jeden Abend der Augenblid ein, in dem Lux sie fest= gehalten und seine Bahne auf ihren Mund gepreßt hatte. Sie drudte dann beide Sande auf ihre Lippen und wischte sie in einer Art Grauen am Bettuch ab. Endlich verblagte ber Eindrud und verschwand beinahe aus ihrem Gedachtnis.

Den Lux floh sie. Er flößte ihr Abscheu ein und zugleich eine Art vermehrten Interesses. Wenn sie ihn nur von weitem kommen sah, lugte sie durch das Gebüsch über die Gartenmauer und sah ihm nach, ungefähr wie man einem Mörder nachsieht, den man einmal gut gekannt hat. Ob alle Iungen waren wie der da? Ob Sidnen — nein, Sidnen nicht, der war anders, der küßte nicht Mädchen, die mit ihm ins Schilf fuhren, und der preßte sie nicht an sich und packte sie so häßlich an. Sie weinte wieder, im Gedanken an jenes Erlebnis, vor dem ihr schon im Augenblick des Geschehens gegraut hatte. (Forts. folgt.)